

Unter Männern: Möglichkeiten und Perspektiven analytischer Männergruppen

Brandes, Holger

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Brandes, H. (1994). Unter Männern: Möglichkeiten und Perspektiven analytischer Männergruppen. *Journal für Psychologie*, 2(3), 24-31. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-24700>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Unter Männern

Möglichkeiten und Perspektiven analytischer Männergruppen¹

Holger Brandes

Zusammenfassung: Analytische Männergruppen liegen quer zu den Beziehungserfahrungen von Männern und zu den gängigen Mustern der Geschlechterzuordnung. Gerade deshalb bieten sie besondere Möglichkeiten, an den problematischen Seiten männlicher Identität und Beziehungsgestaltung zu arbeiten. Es werden Erfahrungen aus dieser Männergruppenarbeit dargestellt, wobei sowohl auf die spezifischen Widerstände und Schwierigkeiten von Männergruppen eingegangen wird, als auch auf die Perspektiven, die dieses therapeutische Setting eröffnet.

Die Exotik von Männergruppen

Männergruppen haften in der psychotherapeutischen Landschaft der Bundesrepublik etwas Exotisches an. Sie werden selten angeboten, und insbesondere von männlicher Seite wird ihnen mit Skepsis und Argwohn begegnet. Wenn sich gelegentlich Therapeutinnen darüber beklagen, daß therapeutische Frauengruppen noch immer auf Widerständigkeit und Unverständnis stoßen (vgl. Dorst 1991), so gilt dies in noch stärkerem Maße für entsprechende Männergruppen.

Bedingt durch die Frauenbewegung ist sowohl das öffentliche wie auch das „therapeutische“ Bewußtsein für die Unterdrückung von Frauen durch Männer und den Anteil dieser Unterdrückung am Zustandekommen psychischer Störungen entschieden entwickelter als das Bewußtsein für die spezifischen männlichen Schädigungen im Umgang der Generationen und Geschlechter miteinander.² Diese Asymmetrie hat objektive Ursachen in der immer noch patriarchalen Struktur unserer Gesellschaft und der erheblich offeneren

und verbreiteteren Gewalt von Männern gegenüber Frauen (vgl. Mies 1991). Entsprechend ist es für eine wachsende Zahl von Therapeutinnen selbstverständlich, daß zumindest bei bestimmten Störungsbildern und Störungsursachen Frauen am ehesten in einem Zusammenhang ohne Männer behandelt werden können (vgl. Trappe 1990; Ecke & Kneschke 1991; Dorst 1991), während vergleichbare Erwägungen zur Therapie von Männern fehlen.

Darüber hinaus legen ethnologische Studien den Schluß nahe, daß es eine über viele Generationsfolgen verankerte Zuordnung unterschiedlicher Gruppenbildungen zu den Geschlechtern gibt. Dabei liegen die typischen Männergruppen auf der Linie der „Versammlungsplätze“, auf denen Entscheidungen fallen und Machtkämpfe ausgefochten werden und wo von den einzelnen Männern eine Demonstration ihrer „Stärke“ (Protzerei) gefordert, das Reden über Häusliches, Intimes und Familiäres aber verpönt ist. Die psychotherapeutische Gruppe liegt dagegen – unabhängig von ihrer geschlechtlichen Zusammensetzung – auf der Linie des „Brunnens“, an dem die Frauen ihren Klatsch austauschen und den die Männer in erster Linie deshalb fürchten, weil an ihm auch über ihr Intimleben gesprochen wird (vgl. Bourdieu 1976, 1987).

Jede Männergruppe ist darüber hinaus der Gefahr ausgesetzt, als homosexuelle Vereinigung und damit als „unmännlich“ diffamiert zu werden. Dies galt schon für klassische Männerbünde, die sich deshalb umso maskulin gebärdeten und umso rigider auf ihre

1 Ich widme diesen Aufsatz Mathilde Trappe zum 80. Geburtstag. Ohne ihre beispielhafte gruppenanalytische Arbeit mit Frauen- und Männergruppen und ihre Anregungen wäre meine Arbeit mit Männergruppen nicht möglich gewesen.

2 Zur etwas abweichenden Situation in den USA, wo aufgrund einer wesentlich entwickelteren Bewegung unter den Männern auch schon seit längerem mit therapeutischen Männergruppen gearbeitet wird, siehe McLeod & Pemberton (1987) und Rabinowitz & Cochran (1987).

Respektabilität und den Ausschluß tatsächlicher Homosexualität bedacht waren (vgl. Mosse 1987; Völger & v. Welck 1990), noch mehr aber für Männergruppen, in denen über Intimes und nicht zuletzt Sexualität gesprochen wird.

Therapeutischen Männergruppen liegen somit quer zu den Beziehungserfahrungen der meisten Männer in unserer Gesellschaft, sowie zu den gängigen Mustern der Geschlechterzuordnung. Gerade deshalb kann in ihnen aber eine besondere Chance liegen zur therapeutischen Arbeit an problematischen und symptombildenden Seiten männlicher Sozialisation und männlichen Sozialverhaltens.

Die meisten Männer, die in meine psychotherapeutische Praxis kommen, leiden nicht nur an konkreten Symptomen, sondern sind in den meisten Fällen auch erheblich verunsichert in ihrer Männlichkeit. Entweder fühlen sie sich nicht als „richtige Männer“, meinen, sich nicht durchsetzen zu können in der Männerwelt oder keine Frauen zu bekommen, oder sie kompensieren diese Unsicherheit durch ein überzogen männliches Gehabe, das sich aber bei näherem Hinsehen schnell als Fassade entlarvt. Eine fast durchgehende Beobachtung ist, daß die wenigsten Männer für sich stabile soziale Kontexte kennen und besitzen, in denen sie mit Männern auch auf einer persönlichen Ebene zusammen sein können. Wo sie Erfahrungen mit Männerkontexten besitzen, sind diese in erster Linie durch Sachthemen bestimmt, sowie durch Hierarchie und Konkurrenz.

Um es auf eine griffige Formel zu bringen: Die meisten Männer, mit denen ich als Psychotherapeut zu tun habe, sind auf der ihnen selbst oft unbewußten Suche nach einer *nachhaltigen sinnlichen Erfahrung von Männlichkeit*. Sie sind zwar durch die Medien in vielfältiger Weise mit Männerklischees konfrontiert, aber es fehlt ihnen an einer persönlichen und hinreichend intimen, sinnlichen Erfahrung eines spiegelnden und für die Identitätsbildung produktiven Umgangs mit Männern.

In psychotherapeutischen Gruppen mit Männern und Frauen habe ich zudem die Erfahrung gemacht, daß ein Großteil der Gespräche von den Frauen bestimmt wird. Für sie ist es selbstverständlicher, sich in einem

solch intimen Rahmen, wie er hier besteht, zu bewegen, und sie haben weniger Hemmungen, über sich selbst, persönliche Belange und Probleme zu sprechen. Die Männer bleiben demgegenüber oft über längere Zeit im Hintergrund des Prozesses, hängen sich an die Frauen an oder stützen sich in ihren Aussagen auf diese. Besonders bei Thematiken, bei denen männliche Teilnehmer befürchten, in einen Gegensatz zu den Frauen zu geraten – speziell wenn es um Sexualität geht –, halten sie sich zurück und überlassen den Frauen das Terrain. Nicht selten beschwerten sich die Frauen, es fehle ihnen in der Gruppe der Gegenpol, an dem sie sich reiben könnten, und die Männer würden ihre Position verdeckt halten.

Aus diesen Erfahrungen heraus und angeregt durch die gruppenanalytische Arbeit von Mathilde Trappe mit Frauen- und Männergruppen habe ich Anfang 1988 begonnen, neben meiner Arbeit mit gemischtgeschlechtlichen Gruppen auch mit gruppenanalytischen Männergruppen zu experimentieren.

Abgrenzung und Ambivalenz

Obwohl psychotherapeutische Männergruppen in Abhängigkeit von ihrer Zusammensetzung ganz unterschiedliche Verläufe zeigen können und insofern eine „typische“ Männergruppe genauso wenig existiert wie eine „typische“ gemischtgeschlechtliche Gruppe, gibt es doch einige Erfahrungen aus dieser Arbeit, die m. E. verallgemeinerbar sind.

Wenn man der theoretischen Sichtweise von S. H. Foulkes folgt, der in Zusammenarbeit mit Norbert Elias die therapeutische Methode der Gruppenanalyse entwickelte, dann bildet jede therapeutische Kleingruppe eine eigene „Matrix“. Als Matrix bezeichnet Foulkes das Netzwerk der wechselseitigen Kommunikationen und Beziehungen, das in einer Gruppe entsteht und eine eigene Qualität gegenüber den einzelnen, die an seiner Bildung beteiligt sind, besitzt. Die Matrix ist nicht „dinglich“ zu denken, sondern bezieht sich auf die Verhältnisse und Prozesse *zwischen* den Individuen und auf deren Resultate, die sich indirekt u. a. an dem spezifischen Interaktionsstil in einer Gruppe und seiner Veränderung im Laufe des Gruppenprozesses ablesen lassen.

Vergleicht man unter diesem Matrixaspekt den Beginn einer Männergruppe mit gemischtgeschlechtlichen Gruppen oder Frauengruppen, fällt ein signifikanter Unterschied im Umgang der Geschlechter mit *Grenzziehungen* ins Auge: Aufgrund der Tatsache, daß sie ihre Geschlechtsidentität ganz wesentlich über die Abgrenzung von der Mutter als zuerst wichtigster Bezugsperson errichten, sind Männer offenbar in höherem Maße auf Abgrenzungen angewiesen als Frauen. Während in einer gemischtgeschlechtlichen Gruppe die Matrix auf einem Kommunikationsnetz basiert, in das Männer und Frauen in unterschiedlicher Weise eingebunden sind (die Frauen tendenziell eher verbindend, die Männer strukturbildend und abgrenzend), und während Frauengruppen eher mit symbiotischen Tendenzen zu kämpfen haben, dominiert anfangs in Männergruppen stärker eine abgrenzende Kommunikation und die Verleugnung von Bindungsabhängigkeiten. Diese durch Abgrenzung bestimmte Kommunikationsweise führt dazu, daß die Matrix in Männergruppen in der Anfangsphase in besonderer Weise *instabil und brüchig* ist. Häufig ist es so, daß die kommunikativen Kontexte immer wieder zusammenzuberechnen drohen bzw. in besonderer Weise auf den Leiter als Autorität in der Gruppe bezogen sind.

Im Unterschied zu gemischtgeschlechtlichen Gruppen sind die Männer in einer Männergruppe ganz elementar auf sich verwiesen, weil keine Frauen zur Verfügung stehen, auf die sie sich bei der Herstellung einer persönlicheren und emotionaleren Kommunikationsform stützen könnten. Dies hat zwei Seiten: einmal die, daß die Männer entlastet sind von dem ihnen gewohnten Handeln mit Seitenblick auf die Frauen. Da die Objekte des offenen oder versteckten Werbens entfallen, eröffnet sich den Teilnehmern die Chance eines unabgelenkten Arbeitens an ihren eigenen Problemen und Konflikten. Die andere Seite ist, daß Männer sich in intimeren sozialen Kontexten häufig auf die emotionalen Kompetenzen von Frauen verlassen. Gleichzeitig sind in einer psychotherapeutischen Gruppe die traditionellen Mittel männlicher Kommunikation und Verknüpfung weitgehend unbrauchbar: Weder wird über unpersonliche Sachthemen „gefachsimpelt“, noch gewetteifert oder getrunken und geraucht.

Das heißt nicht, daß nicht immer wieder versucht würde, gerade in der Anfangsphase einer Männergruppe diese Vermitteltheit in den Beziehungen zumindest in Form abstrakt-abgehobenen und theoretisierenden Sprechens doch aufrecht zu halten. Auch wird der Leiter immer wieder als „Experte“ bemüht und zur Abgabe „psychologischen Wissens“ aufgefordert. Alle diese Versuche laufen sich aber fest, nicht zuletzt, weil die Teilnehmer selbst die geringe Effektivität solchen Theoretisierens in Relation zu ihrem Bedürfnis nach Linderung ihrer Beschwerden erspüren. Das Bedürfnis, auf die alte, vertraute Kommunikationsform zurückzugreifen, reibt sich deshalb ständig und zunehmend an dem Bedürfnis nach emotionaler dichterer und unmittelbarer Kommunikation.

Dadurch, daß die analytische Gruppe den Männern aufgrund ihrer Unstrukturiertheit Kommunikationsformen abverlangt, die sie gewöhnlich nur mit Frauen praktizieren bzw. bei denen sie sich auf Frauen zu stützen gewohnt sind, wird der Prozeß der Gruppenbildung unter Männern leicht zu einer mühsamen Angelegenheit, sind längere Schweigephasen und der punktuelle Zusammenbruch der Kommunikation ebenso an der Tagesordnung, wie in Phasen, die eine qualitative Weiterentwicklung der Kommunikation erfordern und in denen sich Hilflosigkeit in der Gruppe ausbreitet, der Wunsch nach der Vermittlung durch Frauen stets besonders naheliegt.

Gerade Männergruppen, deren Teilnehmer über keine Therapieerfahrung verfügen und die auch keinen „helfenden Berufen“ angehören, tun sich zu Beginn ihrer Arbeit schwer mit der Herstellung eines stabilen und überdauernden Kontextes. Häufig laufen die Teilnehmer unmittelbar nach den Sitzungen auseinander, als seien sie froh, sich wieder aus den Augen verlieren zu können, und die Gruppenarbeit selbst ist durch viel Skepsis und Abwertung bedroht.

Auf der unbewußten Ebene dient die von den Männern praktizierte Abgrenzungshaltung dazu, die erheblichen *Ambivalenzgefühle* abzuwehren, die das Setting der Männergruppe durch die Tatsache der Ausgrenzung des anderen Geschlechts hervorruft.

Einerseits weckt das Setting ein Gefühl der Erleichterung darüber, ohne die Anwe-

senheit von Frauen und die Rücksichtnahme auf diese sprechen zu können. Andererseits entstehen gerade hieraus massive Ängste, die sich in Phantasien ausdrücken, von den Frauen verlassen zu sein oder keine Frau zu bekommen.

Auf der Ebene der Selbstbilder entspricht es der Abgrenzungshaltung untereinander, daß die Teilnehmer ein rigides, patriarchales Männlichkeitsideal aufrichten, das im traditionellen Sinne assoziiert ist mit Stärke, Sicherheit, Aktivität, Erfolg, sexueller Attraktivität und Potenz. Dabei steht die Selbstwahrnehmung der Teilnehmer zumeist in scharfem Kontrast zu diesem Stereotyp. Man könnte sagen, daß die Gruppenteilnehmer anfänglich kollektiv auf eine Männlichkeitsnorm zurückgreifen, aus der sie selbst herausfallen und der gegenüber sie sich als „unmännlich“ klassifizieren: Die „richtigen“ Männer sind aus dieser Perspektive diejenigen, die erfolgreich sind, vor Gesundheit strotzen und mehrere Frauen gleichzeitig haben können, während die Gruppe aufgrund ihrer „Frauenlosigkeit“ schon belegt, daß die Anwesenden eben keine „richtigen“ Männer sind: „Wir sind die Männer, die keine Frauen haben“.

Ein solcher Gruppenbeginn, wie ich ihn an anderer Stelle ausführlicher dokumentiert habe (Brandes 1990, 1993), kontrastiert stark mit der Art und Weise, wie häufig Frauengruppen beginnen: Dort ist eher ein Gefühl der „Befreiung“ von den Männern dominant, verbunden mit hohen Erwartungen und einer positiven Besetzung der Gruppe. Bei Männergruppen habe ich dies nur in Konstellationen erlebt, wo die Teilnehmer bereits über Therapieerfahrung verfügten oder sich selbst in Therapieausbildung befanden und sich deshalb ihrer (Selbst-) Beschränkungen durch die Anwesenheit von Frauen wesentlich bewußter waren.

Ein weiterer Aspekt dieser Ambivalenz ist das mehr oder minder bewußte Bedürfnis nach emotionaler Nähe zu anderen Männern, das im Konflikt steht mit der *Angst vor Homosexualität* und der damit verbundenen Ausgrenzung aus dem Kreis der heterosexuellen Männer. Während in der gemischtgeschlechtlichen Gruppe wechselseitige Sympathie und auch sexuelle Anziehung ein wichtiger Faktor für die Gruppenkohäsion sind, wirken sie in Männergruppen aufgrund der damit ver-

bundenen Ängste vor Homosexualität und entsprechend abgewehrter Wünsche eher in die entgegengesetzte Richtung.

In gemischtgeschlechtlichen Gruppen werden diese Probleme leicht verdeckt. In Männergruppen wird dagegen die problematische Seite des männlichen Abgrenzungsmodus *zugespitzt* und rückt als ein *Widerstand gegen das Prinzip der freien Gruppenassoziation* in den Mittelpunkt des therapeutischen Prozesses. Die Überwindung dieses Widerstandes ist meiner Erfahrung nach der wichtigste und zugleich schwierigste Teil der Arbeit in einer analytischen Männergruppe. Notwendig ist, daß die angesprochenen Ambivalenzen, unbewußten Ängste und Wünsche bewußtgemacht werden. Zudem kommt es gerade in einer Männergruppe darauf an, einen Prozeß in Richtung auf emotionsnäheres, konkreteres Sprechen zu unterstützen und die Einbeziehung von Bildern, Phantasien und Träumen zu fördern. Dabei ist es nach meiner Erfahrung immer wieder notwendig, Tendenzen der Ausgrenzung und Abwertung von Thematiken bewußtzumachen und als Leiter ganz betont das gruppenanalytische Prinzip, daß es keine unwichtigen oder verbotenen Aussagen gibt, zur Geltung zu bringen.

Sexualität, Emotionalität und Konkurrenz

Thematisch konstituieren sich Männergruppen häufig über Arbeit und Beruf, während Frauengruppen eher familiäre Zusammenhänge thematisieren. Arbeits- und Berufsprobleme stellen für Männer offenbar den leichtesten Einstieg in eine therapeutische Arbeit dar, und es besteht häufig die Neigung, diese Seite der gemeinsamen Erfahrungen im Sinne einer Abwehr gegen Probleme in Partnerschaften und Erfahrungen der Isolation und Bindungslosigkeit auszuspielen. Aber diese Fixierung auf den Arbeitsbereich wird auch von den Teilnehmern nach einiger Zeit als unproduktiv empfunden und oft ist es so, daß sie aus ihrer Runde heraus – z. B. über eine generelle Kritik an den Gruppenkommunikationen – diese thematische Einengung problematisieren.

Hierdurch wird eine Akzentverschiebung möglich, die die Bindungsproblematik und

damit auch *sexuelle Problematiken* stärker in den Vordergrund des Prozesses bringt.

Während es in gemischtgeschlechtlichen Gruppen in der Regel die Frauen sind, die über Sexualität zu sprechen beginnen und sich die Männer hierbei eher bedeckt halten oder an die Frauen anhängen, wird in Männergruppen der starke soziale Druck, dem sich Männer subjektiv in ihrer Sexualität ausgesetzt sehen, deutlich, und es zeigt sich ein ausgesprochen starkes Bedürfnis der Männer, sich über ihre sexuellen Erfahrungen und Problematiken auszutauschen.

Die Verallgemeinerung darin, daß sie sich z. B. in ihren sexuellen Gefühlen gegenüber Frauen, aber auch in ihrer Autoerotik als hilflos und passiv oder auch als triebhaft und aggressiv wahrnehmen, und damit das Aussprechen einer zentralen Seite ihrer Empfindungen, die sie ansonsten sorgsam verbergen, bewirkt bei vielen Teilnehmern eine erhebliche Erleichterung.

Dabei wird manifest, wie die intime Nähe zu Frauen auf seiten der Männer diffuse Ängste hervorruft, die aggressive Phantasien und distanzschaffende Gegenbewegungen provozieren. Die Männer thematisieren ihre starke Abhängigkeit von Frauen besonders in engen, intimen Kontexten und die Bedrohlichkeit, mit der sie diese Abhängigkeit wahrnehmen. Dies schlägt sich in einer erheblichen Ambivalenz der Beziehungen zu Frauen nieder: Einerseits suchen sie die unvermittelte, intime Beziehung zu ihnen, andererseits nehmen sie die Frauen hier als entschieden kompetenter und dominanter wahr. Im weiteren Gruppenverlauf wird – teilweise unter Überwindung erheblicher Scham- und Peinlichkeitsgefühle – von den Teilnehmern ausgesprochen, wie sie angesichts dieses Dilemmas entweder auf eine infantile Position regredieren und sich passiv den Frauen unterordnen oder den Rückzug in das zwar ebenfalls als belastend empfundene, aber mit mehr innerer Sicherheit erlebte Alleinsein antreten. Eine dritte Variante ist die Reduzierung persönlich-intimer Beziehungen zu Frauen auf ihre sexuell-erotische Komponente, womit die Frau zum Objekt reduziert und die eigene sexuelle Empfindung ent-intimisiert wird. Als Folge besonders von letzterem entsteht eine enge Verknüpfung von Sexualität mit Schuldgefühlen, die zu Vereinzelung und Isolation

führt und zu der spezifisch männlichen Sprachlosigkeit in intimen Beziehungen beiträgt.

Meine Vergleichsmöglichkeiten mit gemischtgeschlechtlichen Gruppen bestätigen mich in der Annahme, daß in der Möglichkeit zur Verallgemeinerung besonders an aggressiv-sexuellen Inhalten ein besonderes Charakteristikum und ein Vorzug von Männergruppen liegt. Während in gemischtgeschlechtlichen Gruppen beide Geschlechter bemüht sind, die aggressiv-sexuelle Seite ihres Verhältnisses begrenzt zu halten und die Ausbreitung dieser Thematiken aus Angst vor einem Auseinanderbrechen der Gruppe zu verhindern, können sich die Teilnehmer in Männergruppen an dieser für sie zentralen Problematik vernetzen und unbelastet durch Angst vor anwesenden Frauen an ihr arbeiten.

Auf einen weiteren Aspekt des Zusammenhangs von Aggression und Sexualität hat mich eine gegenwärtig laufende Männergruppe nachhaltig gestoßen, in der das Sprechen über Gewaltphantasien in die Veröffentlichung von Mißbrauchserfahrungen mehrerer Gruppenmitglieder mündete. Diese Männer berichteten, wie sie als Kinder von älteren Jugendlichen, aber auch erwachsenen Männern und ihren Vätern sexuell mißbraucht wurden, und daß sie von der Angst beherrscht sind, sich in ähnlicher Weise wieder an Kindern oder Frauen zu vergehen. Dieser von der Gruppe hergestellte Zusammenhang verweist darauf, daß Gewaltimpulse und -phantasien in vielen Fällen Ausdruck selbst erlittener Gewalt sind, und wie durch den Mechanismus der Identifikation mit dem Aggressor aus Opfern Täter werden.

In diesem Prozeß des Sprechens über den Kreislauf von erlittener und potentieller eigener Gewalttätigkeit und dem Abrücken von den Tätern wird die unheilvolle Legierung von Gewalt und Sexualität gelöst, und die produktiven Aspekte aktiver Sexualität können stärker zum Tragen kommen. Gleichzeitig lösen sich die Männer damit aus einer durch Schuldgefühle geprägten Verstrickung mit den Frauen und beginnen von Scham und Schuld entlastet wechselseitig lustvolle Männlichkeit positiv wahrzunehmen und anzuerkennen.

Einer der deutlichsten Hinweise auf die Fortschritte, die sich die Gruppen dabei erarbei-

ten, ist der, daß die anfänglich häufig verbreitete wechselseitige Abwertung als entweder unmännliche, weil kranke, frauenlose und auf Therapie angewiesene oder aber als triebhafte, bedrohliche Männer schrittweise einem eher wohlwollenden und teilweise zärtlichen wechselseitigen Bezug Platz macht.

Diese *Entwicklung wechselseitiger Zuneigung* unter den Teilnehmern hat für Männergruppen eine noch andere Bedeutung als vergleichbare Prozesse in gemischtgeschlechtlichen Gruppen. Bei diesen folgt sie zumeist den sozial üblichen Mustern der Geschlechterannäherung, während sie bei jenen nicht unabhängig von der sozialen Diskriminierung der Homosexualität und eines entsprechenden Männerbildes, vor allem aber nicht unabhängig von der Entwicklung einer Kompetenz zu emotionalerer und tragfähigerer sozialer Verknüpfung gesehen werden kann. Bemerkenswert scheint mir, daß ein derartiger Gruppenprozeß in Richtung auf zunehmend offene und zärtlich getönte Zuwendung zueinander in allen Männergruppen, an denen ich als Leiter oder Teilnehmer beteiligt war bzw. in deren Arbeit ich Einblick nehmen konnte, zu beobachten war.

Ein weiterer gewichtiger Aspekt ist die Arbeit an der *Konkurrenz* der Männer untereinander. Männer tendieren dazu, die Kommunikation untereinander spontan im Sinne von Hierarchie und Konkurrenz zu strukturieren. Die Überwindung dieser Konkurrenzbeziehungen untereinander ist nach meiner Beobachtung eine Voraussetzung für einen veränderten Umgang mit Emotionen, besonders solchen von *Enttäuschung und Trauer*, in der Männergruppe.

Hierbei ist von zentraler Bedeutung, ob die Männer untereinander das in unserem westlichen Kulturkreis immer noch wirksame Dogma, daß Männer nicht weinen dürfen, aufbrechen. Vielen Männer gelingt es nicht, einen emotionalen Zugang zu traumatischen Erfahrungen zu bekommen, weil sie in ihrem Sprechen unbewußt bemüht sind, Tränen zurückzuhalten. Wenn diese Blockade bewußt gemacht wird, kann es zu einer deutlichen Verdichtung des Gruppenprozesses kommen. Gruppensitzungen, in denen Teilnehmer erstmals ihre Erschütterung ganz ohne Versuch der rationalen Bemäntelung und unter Tränen zeigen, sind zumeist die emotional bewegend-

sten des gesamten Gruppenprozesses. Dabei bildet die Enttäuschung über das Fehlen eines empathischen Vaters, der den Gruppenteilnehmern als Vorbild hätte dienen können und zugleich verständnisvoll ihre Individualität geachtet hätte, häufig den thematischen Hintergrund dieser Verdichtung. Das Fehlen des Vaters als Partner und, wie Heinz Kohut sagt, „empathisches Selbstobjekt“ wird hier als ein emotional schwerwiegendes Trauma deutlich, in dem zugleich ein wichtiger Berührungspunkt aller Teilnehmer getroffen ist. Dabei wird in der Verbindung von „Vater“ mit „Weinen“ das hemmende Tabu zugleich in seinem eigentlichen Angelpunkt bewegt, insofern es in erster Linie die Väter waren, die mit dem Verbot des Weinens zugleich die bewußt-sinnliche Wahrnehmung des von ihnen erzeugten psychischen Defizits abgeschnitten haben.

Dementgegen dominiert im Verhältnis zu den Müttern zumeist stärker die Aggression. Dies wird bereits durch das Setting nahegelegt, das durch die Abwesenheit von Frauen den Aspekt der Abgrenzung von Frauen/Müttern betont und (im Unterschied zu gemischtgeschlechtlichen Gruppen) von der Rücksichtnahme auf das andere Geschlecht entlastet. Erreicht die Männergruppe aber tiefere Ebenen der Regression, werden auch die früheren Bindungen an die Mütter aktualisiert, und es kommen hierauf bezogene verdrängte Sehnsüchte und Abhängigkeiten zum Ausdruck, deren Bewußtwerdung den Männern ermöglicht, ihre Ambivalenzen und Verwicklungen in den Beziehungen zu Frauen aufzulösen.

Zur Perspektive therapeutischer Männergruppen

Anders als traditionelle Männerkontexte erlaubt die therapeutische Männergruppe – insbesondere, wenn sie als unstrukturierte Gruppe geleitet wird – einen Prozeß der sozialen Kontextbildung und der psychischen Stabilisierung bei den einzelnen, der auf zwei eng miteinander verbundenen Ebenen beschreibbar ist: einmal – quasi auf der *Tätigkeitsebene* – als Veränderungsprozeß in Richtung auf zunehmend unvermittelte und emotionalere Verknüpfung untereinander, was größere Kompetenz zu sinnlich-konkretem Sprechen im Unterschied zur stärker distan-

ziert-abstrakten Kommunikation in der Anfangsphase einschließt. Zum anderen, und darauf aufbauend, als *Verallgemeinerungsprozeß* in einem offeneren, flexibleren Bedeutungskontext von Männlichkeit, was die Relativierung eines starren, autoritär geprägten und überkompensierenden Männerbildes beinhaltet.

Die Veränderung des Männerbildes, die die Gruppen sich dabei erarbeiten, ist nicht einfach im Sinne einer Öffnung zu weiblichen Tugenden zu beschreiben. Im gleichen Maße, wie die Teilnehmer die Angst vor ihren vermeintlichen „Schwächen“ verlieren und sich in ihrer Trauer, Vereinzelung und Bindungssehnsucht präsentieren, werden sie zugleich konfliktfähiger und in ihrer männlichen Individualität konturierter.

Die ursprüngliche Brüchigkeit der männlichen Matrix verliert sich in diesem Prozeß, und ich bin gelegentlich selbst überrascht, mit welcher Kohäsion und welcher emotionalen Dichte Männergruppen arbeiten können, die die anfänglichen Hürden gemeistert und einen längeren kontinuierlichen Prozeß hinter sich gebracht haben.

Nach meiner Beobachtung profitieren dabei besonders solche Männer von Männergruppen, die anfänglich eine deutliche Tendenz der Fixierung auf Frauen zeigen, und die in gemischtgeschlechtlichen Gruppen erfahrungsgemäß kaum zum Zuge kommen. Im Gegensatz zu den unbewußten Ängsten, die gerade diese Männer zu Beginn der Gruppenarbeit zeigen, erweisen sie sich im Ausgang der Gruppenarbeit insgesamt als deutlich selbstbewußter und beziehungsfähiger gegenüber Frauen. Manche Teilnehmer werden durch die Erfahrungen in der Männergruppe überhaupt erst befähigt, intime Beziehungen zu Frauen aufzunehmen.

Dieses Veränderungspotential therapeutischer Männergruppen bezieht sich zuerst

einmal auf die einzelnen Individuen, die an ihnen teilnehmen, und die in der Regel zu der Population von Männern gehören, die individuell am stärksten unter den patriarchalen Strukturen unserer Gesellschaft leiden. Darüber hinaus könnten solche Gruppen aber auch einen positiven Rückwirkungseffekt auf die gesellschaftliche Machtbalance zwischen den Geschlechtern besitzen, wenn es gelingt, sie als eine selbstverständliche Variante psychotherapeutischen Settings zu verankern.

Eine Voraussetzung für diesen positiven Effekt auf das Verhältnis zwischen den Geschlechtern ist, daß die Männergruppen und auch ihre Leiter in diesem Prozeß nicht der Versuchung erliegen, die wechselseitige Bezogenheit der Geschlechter und damit das Angewiesensein auf die Ergänzung durch Frauen zu verleugnen. Dies impliziert auch, die Begrenztheit des Settings der analytischen Männergruppe bezogen auf die Bearbeitung ödipaler Problematiken und das Verbindende zwischen den Geschlechtern klar zu sehen.

Perspektivisch halte ich deshalb Settings, in denen Männer- und Frauengruppen wieder in einen gemischtgeschlechtlichen Kontext überführt werden können, für die günstigste Variante, um die gesellschaftlichen Veränderungen im Geschlechterverhältnis im therapeutischen Prozeß zum Tragen zu bringen. Dies ist z. B. möglich in einem kombinierten Setting, in dem die TeilnehmerInnen unter männlich/weiblicher Co-Therapie in paralleler Männer- und Frauengruppe arbeiten und alternierend hierzu zu gemeinsamen Großgruppensitzungen zusammenkommen, oder auch durch die wechselseitige Beobachtung von Männer- und Frauengruppen. Zu beiden Varianten gibt es bereits Erfahrungen (vgl. Rasper & Mies 1993), die es wert sind, verbreitert und weiter ausgewertet zu werden.

Literatur

- Bourdieu, Pierre (1976): Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabylischen Gesellschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp
ders. (1987): Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt/M.: Suhrkamp

- Brandes, Holger (1990): Männer unter sich. Darstellung des Verlaufs einer analytischen Männergruppe. In: ders. & Franke, C. (Hg.), Geschlechterverhältnisse in Gesellschaft und Therapie. Münster: Lit Verlag
ders. (1993): Ein schwacher Mann kriegt keine Frau. Männer unter sich. Therapeutische Männergruppen und Psychologie des Mannes. Münster: Votum Verlag

- Dorst, Brigitte (1991): Zur Bedeutung von Frauengruppen für die Identitätsentwicklung von Frauen. Arbeitshefte Gruppenanalyse 1/1991, 67-84
- Ecke, Christa & Kneschke, Monika (1991): Erfahrungen mit Frauengruppen in der Intendierten Dynamischen Gruppenpsychotherapie in der ehemaligen DDR. Arbeitshefte Gruppenanalyse 1/1991, 85-93
- Foulkes, S. H. (1992): Gruppenanalytische Psychotherapie. München: Pfeiffer
- McLeod, Louis W. & Pemberton, Bruce K. (1987): Men together in Group Therapy. In: Abbott, F. (ed.), New Men, New Minds. Breaking Male Tradition. Crossing Press/Freedom
- Mies, Thomas (1991): Geschlechterverhältnisse in der Gruppenanalyse. Arbeitshefte Gruppenanalyse 1/1991, 41-66
- ders. & Rasper, Beate (1993): Grenzen und Schranken zwischen den Geschlechtern als Kriterium bei der

- Wahl des gruppenanalytischen Settings. Vortrag auf dem 9. Gruppenanalytischen Symposium in Heidelberg 1993 (im Druck)
- Mosse, George L. (1987): Nationalismus und Sexualität – Bürgerliche Moral und sexuelle Normen. Reinbek: Rowohlt
- Rabinowitz, Frederic E., & Cochran, Sam V. (1987): Counseling Men in Groups. In: M. Scher u. a. (eds.), Handbook of Counseling & Psychotherapy with Men. Newbury Park/Cal.: Sage
- Trappe, Mathilde (1990): Darstellung eines Frauenlabors aus der Sicht der Therapeutin. In: Brandes, H. & Franke, C. (Hg.), Geschlechterverhältnisse in Gesellschaft und Therapie. Münster: Lit Verlag
- Völger, Gisela & von Welck, Karin (1990): Männerbünde, Männerbünde. Zur Rolle des Mannes im Kulturvergleich. 2 Bde. Köln: Rautenstrauch-Joest-Museum.

Anzeige

Neuerscheinungen in der Forum-Reihe

Forum 21

Eva Arnold & Ute Sonntag (Hrsg.)
**ETHISCHE ASPEKTE DER
 PSYCHOSOZIALEN ARBEIT**
 - Beiträge zur Diskussion -

Forum 24

B. Fritzsche, K. Fromm, E. Giese, W. Imbruck,
 M. Jostock, W. Nutt (Hrsg.)
**WENN DER BERG NICHT ZUM
 PROPHETEN KOMMT...**
 Beiträge zur aufsuchenden psychosozialen
 Arbeit mit Einzelnen und Familien.

Nicht zuletzt durch unliebsame Schlagzeilen in den Medien ist auch im deutschsprachigen Raum die Diskussion über ethische Fragen in der psychosozialen Arbeit entfacht worden. Dieser Band präsentiert Texte, die berufsethische Themen aus verschiedenen Perspektiven bearbeiten. Das Buch wendet sich nicht nur an alle, die in der psychosozialen Arbeit tätig sind, sondern auch an die Nutzerinnen und Nutzer psychosozialer Dienste, die sich über den Stand der Diskussion informieren möchten.

Im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe wurden allein im früheren West-Berlin jährlich ca. 6000 Einzelfall- und Familienhilfen eingesetzt. Ziel dieser Hilfen ist es, die Lebens- und Lernchancen benachteiligter Kinder und Jugendlicher zu verbessern. Familien und Einzelfallhilfe haben sich in einem breiten Problemspektrum als eigenständige und betroffenenorientierte Maßnahme bewährt. Der Band gibt einen umfassenden Überblick.

ISBN 3-87159-121-1,
 1994, 260 Seiten, DM 38,-

ISBN 3-87159-124-6, 1994,
 260 Seiten, DM 36,-

Bitte fordern Sie unseren Gesamtprospekt an!
 dgvt-Verlag, Pf. 1343, 72003 Tübingen, Tel. 07071/41211 Fax 45021